



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Rede vor den Industriellen Tirols

26.11.1991

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.11.9

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-3630](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-3630)

Rede vor den Industriellen Tirols
26. November 1991, 18 Uhr, Barocksaal des Hotel Europa, Industriellenvereinigung

Akzente zur Persönlichkeit des Unternehmers

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Von der Betrachtung der weltgeschichtlichen Stunde her darf ich hier das Wort in einem Augenblick ergreifen, in dem am Ende dieses Jahrhunderts zweifellos das Wort „Unternehmer“ weltweit einen gewichtigeren Klang bekommen hat. Alle jene Experimente der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die geglaubt haben, auf das „Unternehmerische“ im eigentlichen Sinn verzichten zu können, sind gescheitert. Von Preßburg bis Wladiwostok ertönt der Ruf nach unternehmerischen Qualitäten, und das praktische Nichtvorhandensein dieses Standes erweist sich als das größte Defizit auf dem Weg in eine bessere Zukunft. Ich trage in diesem Kreis Eulen nach Athen, daß es sich bei dieser Entwicklung nicht einfach um den „Sieg des Kapitalismus“ handelt, wie das ein simples Schubladendenken formuliert. Das könnte man nur sagen, wenn mit diesem sehr belasteten Wort gemeint wäre (und jetzt zitiere ich die letzte Enzyklika „Centesimus Annus“ wörtlich):

„Ein Wirtschaftssystem, das die grundlegende und positive Rolle des Unternehmens, des Marktes, des Privateigentums und der daraus folgenden Verantwortung für die Produktionsmittel, der freien Kreativität des Menschen im Bereich der Wirtschaft umschließt. ... Ein besserer Name als „Kapitalismus“ wäre allerdings „Unternehmenswirtschaft, Marktwirtschaft, freie Wirtschaft (wobei die sozialen und ökologischen Aspekte eingeschlossen sind ...)“.

Mir ist also klar, welche Bedeutung das Unternehmertum für die Welt und diese unsere Heimat hat. Aber wenn ich jetzt auch eine Sozialenzyklika zitiert habe, so möchte ich doch nicht auf den Pfaden dieser Problematik heute abend weiterschreiten. Es geschieht immer wieder, daß ich zu einer Rede gebeten werde, die in Bereiche hineinreicht, für die ich mich eigentlich sehr wenig kompetent fühle. Ich ahne nur, welche Komplexität heute in dieser unserer wirtschaftlich und sozial hochentwickelten Gesellschaft die Wirklichkeit prägt. Und ich weiß, daß innerhalb und außerhalb der Kirche es viele Leute gibt, die in diesen Bereichen des Wirtschaftlichen und Sozialen kompetenter sind, als ich es je sein könnte. Mein Lebensweg hat mich etwas andere Bahnen geführt. Ich habe mich mit der Theologie, im besonderen mit der Botschaft des Alten und Neuen Testaments beschäftigt, den großen Gedanken der Offenbarung, die das Heil bedeutet, und später dann mit der Verkündigung, der Pädagogik, den anthropologischen Wissenschaften und ihrer Umsetzung in die erzieherische Praxis. Darum möchte ich hier vor Ihnen eigentlich lieber als Seelsorger sprechen, und ich habe mir meine Gedanken gemacht über Ihre Situation als Manager und Vielbeschäftigte. Vielleicht kann ich etwas nachfühlen, mit einem Blick auf das Unternehmen Diözese Innsbruck, was für ein Vielerlei an Aufgaben und Verpflichtungen, an zu lösenden Problemen auf Sie einstürmt. Ich kann mir vorstellen, daß die Bewältigung eines Berufes wie des Ihrigen menschlich oft gar nicht so einfach ist, weil es auch bei vielen Mitarbeitern gilt, die letzten Fäden zu halten und zu koordinieren, und über die jeweiligen kleineren Problemkreise etwas hinauszudenken. Es ist erwiesen, daß Berufe wie die Ihren sehr oft hart an das herangeraten, was man Streß nennt, wobei der Streß nicht so sehr von der Fülle der Arbeit, sondern vom schleichenden Erlebnis einer gewissen Sinnlosigkeit geprägt wird, d. h. daß man „sich nicht mehr recht drüber aussieht, und mehr ein Getriebener ist als ein Treibender. Und deshalb habe ich mir gedacht, daß ich in dieser Stunde Sie eher etwas zum Nachdenken über sich selbst, Ihr Leben und Ihr Arbeiten anregen möchte, daß Sie sozusagen von dem Werk, an dem Sie täglich schaffen, etwas zurücktreten, ein Vorgang, der ja immer notwendig ist, wenn es um die Erfassung des Wesentlichen geht.

Und in diesem Sinne möchte ich an ein paar Akzente erinnern, die das Profil des Unternehmers von Heute, der alles andere als ein Kapitalherr der Gründerzeit ist, prägen.

1. Die Verantwortungsfreude und die Kompetenz

Wir wissen es alle: Verantwortungsfreude ist nicht unbedingt eine selbstverständliche Tugend unseres Zeitalters. Dazu haben wir ja im allgemeinen ein viel zu hohes Sicherheitsdenken entwickelt. Bürokratische oder gar totalitäre Staatsformen erschlagen die Verantwortungsfreude sowieso. Aber ehrlich gesagt – man findet die Verantwortungsfreude auch in so manchem christlichen Tugendkatalog nicht, weil er zu stark nur von der Frage „was darf ich, was darf ich nicht“ bestimmt ist. Die Verantwortungsfreude betrachtet aber das Leben nicht nur als eine genau beschilderte Straße, sondern als Herausforderung ins „Noch nicht“, ins Unbekannte. Hinter der Verantwortungsfreude steht ein doppeltes: Ein „Ja“ zu einer Welt, die noch nicht in menschengerechter Weise zu Ende gebaut ist, und gleichzeitig ein Risiko. Für den Bau einer im guten (nicht oberflächlichen) Sinne fortschrittlichen Welt ist Verantwortungsfreude unverzichtbar. Und es dürfte ein besonderes Problem für den Aufbau einer neuen Wirtschaftsordnung in den ehemals kommunistisch regierten Ländern darin bestehen, Menschen mit Verantwortungsfreude heranzubilden. Totalitarismus, Überbürokratie und Überreglementierung erschlagen die Verantwortungsfreude. Und hier berühren sich sicher die Erfahrungen im wirtschaftlichen und im pädagogischen Leben. Dieselben Kräfte erschlagen auch die Kreativität. Hinter der Verantwortungsfreude steht auch das Schöpferische, jene geheimnisvolle Fähigkeit des Menschen, für die die Psychologie wohl einige günstige oder weniger günstige Bedingungen der Entfaltung angeben kann, aber letztlich niemals erklären kann, was sie eigentlich ist. Sie wissen natürlich, daß das, was ich zum Klima der Verantwortungsfreude und des Schöpferischen im Großklima angedeutet habe, auch für das Kleinklima des eigenen Betriebes gilt. Auch dort kann man Verantwortungsfreude und Kreativität der Mitarbeiter hemmen oder fördern.

Zur Tugend der Verantwortungsfreude muß beim Unternehmer sicher die Kompetenz kommen, die Sachlichkeit, die Tüchtigkeit im Metier. Sie gehört zu einer großen, alten, christlichen, ja schon aristotelischen Tugend: Der Klugheit. Sie besteht in der rechten Auseinandersetzung des Menschen mit der Wirklichkeit, im Streben, sich weitverzweigten Sachverstand anzueignen, und das oben genannte Risiko, z. B. eben zu einem kalkulierten werden zu lassen. Diese Kompetenz wird in einer komplizierten Welt immer schwieriger, vielschichtiger, und natürlich für einen Außenstehenden immer unbegreiflicher. Nur hie und da, bei Betriebsbesuchen, ist mir oft die Ahnung gekommen, was es heißen muß, einen Betrieb zu führen, doch dessen Textilmaschine alle beschäftigt werden müssen, wobei heute eine von den vielen soviel produziert wie vor 25 Jahren die ganze Fabrik. Ich kann mir zwar keine adäquate Vorstellung von der Führung eines Industriebetriebes machen, aber ich versuche, mir keine naiven zu machen. Natürlich wird in einer personell verpolitisierten Wirtschaft auch die Sachlichkeit erschlagen. Davon gab es ja auch in Österreich ein Lied zu singen, vor allem in den östlichen Teilen unseres Staatsgebietes. In einem Wiener Kabarett wird dieses Lied damals auf den Höhepunkt der verpolitisierten Staatswirtschaft mit dem bissigen Chanson geschildert: „Wir hab'n für jeden Posten in Österreich drei Mann: An Roten und an Schwarzen, und einen, der was kann ...“

Die Verantwortungsfreude und die Sachkompetenz, das sind also zwei Tugenden, von denen das Blühen von Betrieben und damit das Wohl und Wehe vieler Menschen abhängt. Und beide Tugenden verlangen eine ganz positive Grundeinstellung zur Schöpfung, zum Dasein, zum Leben, zur Wirklichkeit. Und – wenn man es tiefer betrachtet – erfordern eigentlich schon diese so wichtigen ökonomischen Tugenden von ihrem Wesen her eine tiefe Sinnhaftigkeit unseres gesamt menschlichen Horizontes. Nur wenn ich an den Sinn glaube, kann ich Verantwortungsfreude empfinden und ein Risiko eingehen. Natürlich gibt es vordergründige Detailsinne, wie z. B. die persönliche Befriedigung oder das gute Geschäft usw., aber was sollen Detailsinne in unserem Dasein, wenn das Ganze ein Unsinn ist? Wer tiefer denkt, kommt den letzten Fragen nie aus.

2. Das soziale Feeling und die Bindung an das Umfeld

Wo immer der Mensch sich Werten erschließt, geschieht das nicht einfach über den Kopf, sondern über das Herz. Nur was zutiefst im Gemüt verankert ist, kann ein „Wert“ werden. Gemütsarme Menschen sind eo ipso wertarme Menschen. Wer kein Gefühl für Natur entwickelt hat, kann schwerlich ein Verständnis für Umweltschutz entfalten. Es gibt sehr große Psychologen, die letztlich doch die Emotion als das Zentrum des Menschen bezeichnen, und darum ist sicher die emotionale Bildung des Menschen eine eminente Sache, die ja heute oft durch einen überzogenen Intellektualismus vernachlässigt wird. Das Herz bestimmt den Gang des Lebens, und unsere ganze intellektuelle Bildung muß sicher dazu kommen. Wehe, wenn wir nur von Gefühlen regiert werden, wie es eben beim Fanatiker der Fall ist. Aber wir brauchen eine Kultur des Gefühls. Schon vor zwei Jahrzehnten haben Anthropologen darauf hingewiesen, daß die Kultur des sozialen Fühlens, die Fähigkeit der sozialen Empathie, für den Aufbau einer menschlicheren Welt entscheidender sein wird als aller technisch-wissenschaftliche Fortschritt. Diese Kultur des Gemüts ist nicht einfach in Regeln und Gesetzen vorzuschreiben. Die detaillierteste Schulgesetzgebung kann z. B. kein pädagogisches Einfühlungsvermögen beim Lehrer schaffen. Trotzdem wissen wir aus nüchtern-empirischen Untersuchungen, daß z. B. Lehrer mit diesem pädagogischen „Feeling“ mit weniger Stofffülle und weniger Schuldruck bedeutend mehr erreichen als tüchtige Pauker, die über diese Einfühlung nicht verfügen.

Wenn ich über das „soziale Feeling“ als einem wichtigen Akzent der modernen Unternehmerpersönlichkeit spreche, bewege ich mich sozusagen im Vorfeld aller sozialen Regelungen und Gesetze, aller Ausgleichsversuche der Interessen und Rechte. Das soziale Feeling ist eine menschliche Voraussetzung für die Lösung dieser Probleme, so wie das pädagogische Feeling die Voraussetzung für den Schulerfolg ist, vor Sachwissen, Lehrpläne, Stundenausmaß und Schulgesetz.

Die Bildung des Gemüts erfordert Begegnung mit Menschen und Situationen, Gefühle wachsen nicht auf dem Boden rein theoretischer Auseinandersetzungen.

Wenn ich hier auf die kirchlichen Erfahrungen rekurriere, dann muß ich Ihnen ganz offen sagen: Das für unsere Aufgabe so notwendige pastorale Feeling kann nur der erwerben, der wirklich für die Menschen und mit ihnen zusammen gearbeitet hat. Und zwar nicht nur mit irgendeinem frommen Elitegrüppchen, sondern mit den Menschen, wie sie heute sind. Wenn daher in der Kirche jemand in die höheren Ränge gerät, der in Wirklichkeit nie an der Front der Seelsorge gestanden ist, dort wo's auf's Vorleben und Überzeugen ankommt, wer nicht hautnah die Not und die Ängste und die Probleme der Menschen erlebt hat, der mag noch so eine blendende Intelligenz haben, ein noch so gewandtes Auftreten, eine noch so hohe Bildung – ein Hirte wird er nie. Das pastorale Feeling erfordert viel, sehr viel konkrete Begegnung und Teilnahme am Leben.

Das gilt nun sicher auch für das soziale Feeling, das heute einen modernen Unternehmer auszeichnen muß (und das in den Zeiten des Manchester-Liberalismus kaum gefordert war).

Und hier glaube ich, daß der Unternehmer einen immer wieder geübten, unmittelbaren Kontakt mit dem einfachen Menschen braucht. Er muß Interesse für sein Schicksal, seine Probleme, seine Lebensumstände haben. Es kann ziemlich rasch gehen, daß man in einem „Way of Life“ lebt, der mit der kleinen Welt, der Welt des kleinen Mannes nicht mehr viel zu tun hat. Die wirklich konkrete Anteilnahme kann rasch schwinden – nach dem alten Gesetz „aus den Augen, aus dem Sinn“. Das gilt ja auch für einen Beruf wie den meinen, der auch die Versuchung birgt, vor lauter sogenannter wichtiger Verpflichtungen keine Zeit mehr für das Eintauchen in die kleinen Menschenschicksale zu haben.

Vielleicht gibt es hinsichtlich dieses sozialen Feelings noch einen Punkt, den man im Auge behalten mußte.

Soziales Mitgefühl verlangt eine Nähe zum Menschen, und auf der anderen Seite eine gewisse Distanz zu eigenen Ansprüchen. Es ist etwas höchst Gesundes, wenn man sich in einer Ecke seines Lebensstils trotz seiner Zugehörigkeit zu einer gehobenen Gesellschaftsschicht einen Sinn, ja eine gewisse Liebe zum einfachen Leben bewahrt. Ich möchte hier absolut keine pharisäischen Hinweise geben. Aber Sie wissen ja selbst, wie wichtig es für die Generation Ihrer Kinder ist, daß

sie trotz des Wohlstands der Familie in einer gewissen Bescheidenheit aufwachsen. Und ich habe ja, das darf ich offen sagen, gerade hinsichtlich der Erziehung und etwa der Taschengeldzuteilung gerade in Ihren Kreisen sehr positive Beispiele erlebt. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, was für ein Fluch die Wohlstandsverwöhnung für den jungen Menschen werden kann.

Eine gewisse Wachsamkeit gegenüber den eigenen Lebensansprüchen ist ja immer gesund, auch wenn man sich einiges ganz zu recht leisten kann. Das Leben lehrt uns ja hin und hin, daß das Glück des Genießens, das durchaus zu ihm gehören soll, nicht von der Quantität des Genossenen und Intensität der Sensationen bestimmt ist.

Aber hier geht es um etwas anderes:

Nur der, der sich eine gewisse vornehme Liebe zum Einfachen bewahrt – in irgendeiner Form – der wird auch den einfachen Menschen emotional verstehen. Es gibt einen Lebensstil, der dieses Feeling eben auslöscht.

Vor einiger Zeit war ich gezwungenermaßen mehrere Wochen in der mir ungewohnten Atmosphäre eines Fünf-Sterne-Hotels, und ich habe mich wie ein König gefühlt. Aber da gab es doch reihenweise Leute, die mit nichts zufrieden waren, nicht einmal mit einem 10-Meter-Buffer, und mit vornehmem Bedauern beklagten, wie sehr das Niveau sinke – letztes Jahr hätte es noch sechs Dressings zum Salat gegeben, jetzt nur mehr fünf. Und dies, während gleichzeitig die Medien pausenlos das Elend der Welt gebracht haben, und die alte Frau, die mir als Zimmermädchen aufräumte, ein krankes Enkelkind zu Hause hatte, für das sie sorgen mußte, und der Kellner da drüben um den Bestand seiner Ehe bangt, weil er einfach zu lange von zu Hause weg ist und das mit einer Wohnung in der Nähe nicht geklappt hat, usw. usw., und da sitzt eine Dame und klagt mit bewegten Worten über das fehlende sechste Dressing, das ich ihr am liebsten aufgesetzt hätte, wenn man als Bischof überhaupt so abenteuerliche Gedanken haben darf. Ich weiß, ich habe jetzt ein Kraßbeispiel gebracht, aber ich glaube, Sie verstehn, was ich mit dem Untergang des sozialen Feelings in einem Übermaß von Ansprüchen meine. Wenn man für ein Abendvergnügen öfters so viel ausgibt, wie ein Rentner für zwei Monate zum Verbrauch hat, wird man sehr rasch kein Gefühl mehr für die Situation eines Rentners haben.

Wiederum kann ich auf die eigenen bitteren Erfahrungen der Kirche verweisen. Der Lebensstil des Fürsten, der im Abendland den hohen Klerus jahrhundertlang geprägt hat, war nicht unschuldig an der Entfremdung der Hierarchen vom Volk. Es ist ihnen das soziale Fühlen in den Residenzen und Palästen verloren gegangen. Und jetzt wissen Sie auch, warum ich die Anrede „Exzellenz“ nicht sehr gerne habe, und lieber „Herr Bischof“ höre, weil die besagte Anrede in jenen Zeiten entstanden ist.

Verstehn Sie bitte meinen Appell nicht als pharisäisch-puritanische Aufforderung zur Versagung der Lebensfreude. Aber ich glaube, daß alle Menschen, die in gehobener und führender Position tätig sind und natürlich auch einen gehobenen Lebensstil haben, doch immer eine Offenheit für den Kontakt mit dem einfachen Menschen haben müssen, der nicht gerade auf der Butterseite liegt, und daß man einen Sinn für gebremste Ansprüche bewahren muß, für sich und die nachkommende Generation, sozusagen einen behutsamen Umgang mit dem Wohlstand.

Dann ist jene soziale Empathie möglich, die für das soziale Klima sicher als emotionale Voraussetzung entscheidend ist, und die für den Bau einer menschlicheren Welt nach dem Urteil der Zukunftsforscher so entscheidend ist.

Ich habe mit dem sozialen Feeling die Verbundenheit mit dem Umfeld als besonderen Zug in der Persönlichkeit des Unternehmers genannt. Ich gestehe Ihnen ganz offen, daß ich diesen Zug als einen speziell tirolischen bezeichnen möchte. Ich habe ihn nirgendwo in irgendeiner Literatur entdeckt, wohl aber auf meinen vielen Reisen und Besuchen in diesem Land. Ich war ja dort, wo ich die Visitation hatte, in den meisten größeren Betrieben – ich darf mich hier auch für die immer erlebte freundlichste Aufnahme bedanken – und ich bemühe mich auch bei dieser Gelegenheit, mit den Arbeitern an den Maschinen ein wenig ins Gespräch zu kommen, und da ist mir eines aufgefallen. Der eine sagt: „Ich war letzte Woche bei der Musikkapelle in St. Jodok dabei wie Sie dort die Firmung gespendet haben, und ein anderer stellt sich als Fähnrich der Schützenkompanie im Nachbardorf vor – ich hätte ihm dort die Hand gegeben. Die dritte erklärt mir, daß ich in Nöblach ihre kranke Großmutter besucht hätte, und die vierte ist Mitglied des Pfarrgemeinderates in Navis, und würde mit mir am Freitag abend zusammenkommen. Und das

erlebe ich nun seit Jahren, und ich habe mir vorgenommen, wenn ich einmal Gelegenheit hätte, zu den verantwortlichen der Wirtschaft zu reden, sie auf diese m. E. positive Situation hinzuweisen. Wir haben in Tirol eigentlich kein Proletariermilieu wie in englischen, französischen oder italienischen Arbeitervierteln und Industriestädten, in entpersönlichten Straßenzügen und isoliertem Dasein. Ein Großteil Ihrer Mitarbeiter lebt sein Leben draußen auf dem Dorf, und das sind wieder nicht die sterbenden Dörfer an der Loire, im Rhonetal oder am Po, sondern lebendig strukturierte Gemeinden mit einem pluralistischen Eigenleben, in das die Menschen in vielfältiger Weise integriert sind. Ein amerikanischer Soziologe, der längere Zeit hier war, hat mir gesagt, wie wichtig für eine menschliche Lebensqualität diese Tatsache ist. Der Mensch, der so lebt, ist anders, als der, der zwischen Arbeitsstätte und trostlosen Wohnblocks hin und her pendelt.

Und nun ist es mir bei meinen Besuchen im Land eben auch oft begegnet, daß große Betriebe eine bewußte Bindung zu diesem Umfeld haben, also auch regional integriert sind. Man wird sicher oft angegangen um Spenden, und ich weiß ja allein von Kirchenrenovierungen her, wie oft ein Betrieb als Spender aufscheint, der gar nicht am Ort ist, der aber eine Reihe von Mitarbeitern im Ort hat. Ich wollte Ihnen nur sagen – auch das scheint mir eine für unser Land spezifische Verbindung von Betrieb und Umfeld, die aber in ihrer Weise wieder zurückwirken kann auf das Klima des Betriebes. Und manchmal bin ich dem begegnet, was man bei Mitarbeitern als einen richtigen Betriebsstolz bezeichnen könnte. Alle diese Dinge im emotionalen Hintergrund können nicht in Zahlen ausgedrückt werden, aber sie spielen wesentlich in das herein, was man Lebensqualität nennt. Diese Bindung an das Umfeld ist also so etwas wie eine Ergänzung zum sozialen Feeling. Und wiederum erhebt sich bei der Betrachtung der sozialen Empathie die letzte Frage, wem sie gilt, und damit beginnt die Grundfrage nach der Würde des Menschen.

3. Den letzten Zug, den ich für eine Unternehmerpersönlichkeit für wichtig hielte, möchte ich mit einem zunächst vielleicht etwas skurril wirkenden Bild erklären.

Wahrscheinlich ist den meisten von Ihnen die Burg Boymont bekannt, die hoch über dem berühmten Schloßhotel Korb bei St. Pauls im Überetsch thront, als Nachbarin von Hocheppan. Diese Burg Boymont, die durch eine frühe Brandkatastrophe in ihrer Substanz auch als Ruine so erhalten geblieben ist, wie sie gebaut wurde, hat etwas Besonderes. Der mächtige Bergfried hat im obersten Stockwerk ein riesiges Bogenfenster, das einen weiten Blick über das Land gewährte, und das sicher mit der Verteidigung nichts zu tun hatte. Schon der Burgenfachmann Propst Weingartner hat über dieses riesige Bogenfenster gestaunt, und gemeint, daß hier ein neues Lebensgefühl seinen baulichen Niederschlag finde, das Bedürfnis nach weitem Horizont.

An diese Bogenfenster muß ich denken, wenn ich einen letzten Akzent der Unternehmerpersönlichkeit anspreche: Je mehr Verantwortung in einem Leben steht, um so wichtiger wird es: Das Bogenfenster eines weiten Horizontes, das Bogenfenster in die Transzendenz.

Gerade beim Verantwortungsbeladenen, von harten wirtschaftlichen Herausforderungen geprägten, mit großer Beweglichkeit operierenden, Marktnischen suchenden, mit Führungsaufgaben belasteten Manager braucht es irgendwo den Bergfried mit dem Bogenfenster.

Das war ja der grundlegende Irrtum des marxistischen Versuchs die Probleme des industriellen Zeitalters zu bewältigen, daß er gemeint hat, auf diesen Turm und dieses Bogenfenster verzichten zu können.

Es ist unverzichtbar. Jede redliche Anthropologie muß es zugeben. Es gibt nicht nur den homo faber (Handwerker) und den homo inventor (den Erfinder), den homo socialis (das Gemeinschaftswesen) und den homo laborans (den schaffenden Menschen), es gibt auch den homo contemplans und den homo religiosus, und wer diese Seite des Menschlichen streicht, schafft einen Torso.

Der Mensch braucht die Schau. Er kann sich mit einem Ameisendasein nicht zurechtfinden. Um bei unserem Bild vom Bergfried zu bleiben – kein geringerer als Johann Wolfgang v. Goethe hat in seinem Gedicht „der Türmer“ ganz dasselbe verwendet:

„Zum Sehen geboren,
zum Schauen bestellt,
dem Turme verschworen
gefällt mir die Welt ...“

Ob ich Welt, Leben, Zeit, Geschichte, Schicksal, Aufgabe im Letzten doch als ein sinnvolles Ganzes zwar nicht in allem Detail sehe, aber glaube, davon hängt sehr wesentlich das ab, was man Glückseligkeit nennt. Wem dieses Glück zuteil wird, der ist eine Persönlichkeit, und wär's der einfachste Mensch. Gerade aber der Mensch, der von der ganzen Kompliziertheit des modernen Lebens beschlagnahmt wird, braucht das Bogenfenster.

Jeder hat seinen eigenen Ansatz zum Fensterbogen im obersten Stockwerk des Turmes seiner Existenz in der Seele. Beim einen ist's die Natur, beim anderen die Kunst, die Schönheit, beim dritten das Engagement für das Gemeinwohl im weiten Sinn, die Literatur, das über das Geschäft reichende Interesse, die Bildung. Und wer von Zeit zu Zeit zu seinem Fensterbogen tritt, in den ruhigeren Stunden, und die Horizonte absucht, die sich in immer zarterem Blau verlieren, der weiß auch, daß der Blick durchs Bogenfenster ins Unendliche geht, und wenn wir die Optik unseres Herzens dorthin drehen, wo der liegende Achter „unendlich“ anzeigt, dann beginnt eben in diesem Bogenfenster wiederum das, was wir Glaube nennen, und als Diener der Kirche beginnt dann eigentlich meine Aufgabe, nämlich auf die aufgehende Sonne des erlösenden Gottes hinzuweisen. Und diese Sonne wirft ihren Schein auf alle Bezüge unseres Lebens, in die sozialen Bezüge und den Dienst an der Welt, am echten Fortschritt im Sinne einer menschlicheren Gesellschaft.

Ich weiß, daß der Schritt zum Glauben ein ganz persönlicher und für manchen alles andere als einfacher ist, ich meine hier den Glauben an Christus. Aber eines sage ich ganz offen. Als ich vor Jahrzehnten studierte, hat man sich in der Philosophie mit allen möglichen „Gottesbeweisen“ herumgeschlagen. Je länger ich lebe, umso deutlicher kommt mir vor, es bräuchte eigentlich keinen anderen als den Menschen. Wer immer das Wesen des Menschen tiefer erforscht, wird immer und überall – in den Fragen des Dienstes an der Schöpfung und damit der tiefsten beruflichen Sinnerfahrung, oder in der Frage der Begegnung mit und des Dienstes am Menschen, oder spätestens beim Gang hinauf zum Bogenfenster in die Weite und in die Transzendenz auf die unausrottbare religiöse Anlage des Menschen stoßen, die zu leugnen schlicht und einfach eine Form ideologischer Beschränktheit darstellt.

Das sind die Akzente, an die ich sie erinnern wollte, und die – unabhängig von aller Individualität – doch beim Unternehmer am Ende dieses Jahrhunderts sichtbar werden sollten, am Ende dieses Jahrhunderts, das über die einseitigen Ideologien materialistischer Denkweise, sei es des Marxismus, sei es des primitiven Kapitalismus, den Stab gebrochen hat.

Und ich schätze mich glücklich, daß ich diese Züge nicht nur in einer theoretischen Darstellung beschwöre, sondern daß ich ihnen auch schon in Ihrem Kreis begegnet bin:

Der Verantwortungsfreude und der Kompetenz,
dem sozialen Feeling und der Bindung ins heimatliche Umfeld,
und dem Bogenfenster der Geistesweite und der Transzendenz.